

Der erste Doktor, weiblich

Eine wissenschaftliche Pionierin und Ehefrau eines Giftgasforschers: Zum 100. Todestag von Clara Immerwahr

Von Lotte Lund



Clara Immerwahr wollte nicht nur die »Professorengattin« eines eingetrockneten Nobelpreisträgers sein
Foto: dpa-Bildfunk

Im Dezember 1901 titelte die *Breslauer Zeitung*: »Unser erster weiblicher Doktor.« Als »doctissima virgo« gerühmt wurde Clara Immerwahr. Sie war die erste Promovendin der Universität Breslau und die erste Promovendin der Chemie in Deutschland überhaupt. Clara Immerwahr war Pionierin der damals noch nicht allgemein durchgesetzten physikalischen Chemie und Vorkämpferin des Frauenstudiums zugleich, da jeder einzelne Schritt auf ihrem wissenschaftlichen Weg mit Ausnahmegenehmigungen und gegen die öffentliche Meinung erkämpft wurde.

Preußen war 1908 eines der letzten Länder Europas, das Frauen zum Studium zuließ. Immerwahr wurde am 21. Juni 1870 in Polkendorf bei Breslau geboren, als jüngste Tochter eines Chemikers, der auf seinem Bauernhof mit Kunstdünger experimentierte. Sie ging auf die Töchterschule und ins Lehrerinnenseminar, wurde aber von ihrem Vater in ihren chemischen Interessen gefördert. Im Tanzunterricht verliebte sie sich in den Chemiker Fritz Haber. Seinen Antrag, ihn zu heiraten und

nach Berlin zu begleiten, lehnte sie aber ab. Stattdessen nahm sie Privatunterricht und erwirkte die Erlaubnis, Vorlesungen in Chemie als Gasthörerin zu besuchen. Nach den wenigen erhaltenen Briefen an ihren Lehrer und Förderer Friedrich Abegg zu urteilen, war Immerwahr eine nachdenkliche Frau, bei der Anfeindungen im Hörsaal durchaus Selbstzweifel auslösten, die ihre wissenschaftlichen Überzeugungen jedoch pointiert zu verteidigen wusste. Als es möglich wurde, unter besonderen Bedingungen zu promovieren, schrieb sie eine Dissertation zur »Löslichkeitsbestimmung schwerlöslicher Salze« und wurde Abeggs Assistentin. 1901 auf einem Kongress traf sie Fritz Haber wieder und stimmte diesmal einer Heirat zu.

Sie erlebte seinen zäh erkämpften Aufstieg zum führenden Chemiker des Kaiserreichs. Haber, wie Immerwahr aus jüdischer Familie und evangelisch getauft, hatte trotz bahnbrechender Forschung zur Ammoniaksynthese, für die er 1919 den Nobelpreis bekam, lange gegen Vorurteile zu kämpfen. Seine Frau kämpfte zugleich gegen zeittypische Vorstellungen von einer »Professoren-gattin«. Eine Berufstätigkeit war nicht vorgesehen, ihre Arbeit im Labor ihres Mannes wurde durch die Geburt des Sohnes beendet. Dazu kamen die repräsentativen Ansprüche Habers. Schon ihre erste Wohnung war so groß, dass man sich Bedienstete nicht leisten konnte und sie »in Nährarbeit unterging«, wie sie schrieb.

Immerwahr suchte ihren Weg über Chemie-Vorträge in Bildungsvereinen. Haber suchte und fand enge Bindungen an die Industrie und wurde Gründungsdirektor des neuen Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie in Berlin. Für die Ambivalenz ihrer Karrieren fand Clara Immerwahr deutliche Worte: Seine menschlichen Qualitäten seien am Absterben, wolle sie aber darauf pochen, würde ihr Mann »zum einseitigsten, wenn auch bedeutendsten Forscher eintrocknen«.

Daneben gab es inhaltliche Debatten über die Ausrichtung der Forschung. In Auseinandersetzung mit seiner Frau schrieb Haber einen Satz, der heute noch gilt: »Die Geschichte der Menschheit hat nicht die Möglichkeit gelehrt, wirksame Kampfmittel aus der Kriegsführung auszuschneiden.« 1914 begann er mit Forschungen zu Giftgaseinsätzen im Krieg. Trotz Geheimhaltung wurde sie Augenzeugin von Tierversuchen. Sie sprach darüber mit kritischen Offizieren, konnte aber gegenüber ihrem Mann nichts dagegen ausrichten.

Am 22. April 1915 setzten deutsche Soldaten erstmals Giftgas gegen feindliche Truppen ein. Haber hatte dafür eine Methode entwickelt, die das Verbot giftiger Munition umging: Man ließ Chlorgas aus Flaschen strömen – was eine Todesrate von 50 Prozent zufolge hatte. Am 1. Mai lud Haber in seinem Berliner Haus zur Feier des Erfolges. Am Morgen des 2. Mai 1915 erschoss sich Clara Immerwahr mit der Dienstwaffe ihres Mannes. »Die Gründe zur Tat der unglücklichen Frau sind unbekannt« hieß es anschließend in der *Grunewald-Zeitung* – wie in Stein gemeißelt für ihre spätere Rezeption.